

Protorassismen in der Vormoderne : ein Plädoyer für mehr Ungemütlichkeit in der mediävistischen Lehre

Autor(en): **Kotetzki, Maline / Szill, Rike**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **29 (2022)**

Heft 2: **Vormoderne postkolonial? = Moyen Âge postcolonial?**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1005941>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Protorassismen in der Vormoderne

Ein Plädoyer für mehr Ungemütlichkeit in der mediävistischen Lehre

Maline Kotetzki, Rike Szill

Im Zuge der Black-Lives-Matter-Bewegung haben die Auseinandersetzung mit strukturellem Rassismus und der Ruf nach dessen Aufarbeitung auch im deutschsprachigen Raum eine neue Qualität erfahren.¹ Dieser Diskurs schliesst die Universität mit ein: Sie wird als bildungs- und hochschulpolitische Institution nicht einseitig von Gesellschaft und Politik geprägt, sondern wirkt ihrerseits in diese zurück. Als Ort von Lehre und Forschung sowie Wissensvermittlung und -produktion bildet sie einen wichtigen Raum zur Dekonstruktion diskriminierender Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmuster.²

Die Universität birgt zum einen grosses Potenzial, sich mit un- oder kaum bekannten Themen zu befassen, zum anderen steht sie gemäss ihrem Bildungsauftrag in der Pflicht, auf gesellschaftlich relevante Themen zu reagieren und sie fachübergreifend in Studienpläne zu integrieren, um so in der Lebenswelt ihrer Studierenden verankert zu bleiben. Zugleich kann die Universität nicht von sich aus den Schlüssel für den erfolgreichen Abbau von Rassismus bereitstellen: Sie ist eine Institution, die von Weissen für Weisse geschaffen wurde und auf Weisse ausgerichtet ist.³ (Re-)Produzieren Hochschulen somit ihrer Anlage nach Diskriminierungsformen, ist Rassismus dort gerade deswegen ein Thema, mit dem es sich auseinanderzusetzen gilt – und zwar mit Blick auf etablierte Strukturen, gelehrte und gelernte Inhalte sowie auf die subjektive Zuschreibung von Expertise bei gleichzeitiger Abwertung von Erfahrungswissen. Eine Aufarbeitung von Rassismus an der Universität betrifft damit die Verantwortung und Reflexion all ihrer Mitglieder: Studierende, Mitarbeitende, Forschende und Lehrende.

Dass dieser Diskurs so weit in universitäre Kontexte hineinwirken konnte, ist auf das Engagement von meist selbst von Rassismus betroffenen Personen zurückzuführen. Ihre Impulse, Ideen und Inhalte waren und sind es, durch die die Berührungspunkte mit antirassistischer Arbeit auf dem Hochschulcampus stark zugenommen haben. Ihnen ist es zu verdanken, dass die mehrheitlich weisse Universitätslandschaft Rassismus und andere Ismen thematisiert. Dennoch wird das professionelle Wissen von durch Rassismus betroffenen Personen noch oft zu einer subjektiv-emotionalen und damit unsachlichen Perspektive degradiert.⁴ Die Abwertung ihrer Expertise zeitigt auch Konsequenzen

für die Auseinandersetzung mit Rassismus an Hochschulen: Sie ist bislang ein Nischenthema geblieben.

Als Autorinnen dieses Beitrags sehen wir uns damit einer doppelten Herausforderung gegenübergestellt. Als weisse Frauen profitieren wir vom rassistischen System der Universität. Zudem wirkt unser Arbeitsschwerpunkt für die Thematik unpassend: Wir beschäftigen uns nicht mit Gegenwartsgesellschaften, sondern sind in der geschichtswissenschaftlichen und germanistischen Mediävistik tätig. Dieser Umstand ist indes besonders relevant, da es im Folgenden um die Anwendbarkeit moderner Konzepte und Analysebegriffe in vormodernen Gesellschaften gehen soll. Zugleich wird die Perspektive einer historisch weissen Disziplin diskutiert, die in ihrem Fokus auf das europäische Mittelalter lange Zeit einen Fundus an historischen Exempla oder den Ursprung für rassistische Narrative und Theorien bereitstellte. Dem europäischen Mittelalter als Epochenkonstrukt sowie der Mediävistik als weiss-eurozentrisch dominierter Disziplin kommt damit eine wichtige Doppelrolle in der historischen Situierung und Perpetuierung von rassistisch-diskriminierenden Machtstrukturen zu.⁵ Doch trotz jüngster Impulse⁶ scheint sich im Fach die Annahme zu halten, dass Rassismus ein modernes Konzept und nicht auf vormoderne Kontexte übertragbar sei.⁷ Wie also können Solidarität mit Betroffenen und Sensibilisierung für die Thematik auch in jenen Bereichen Fuss fassen, die in der kollektiven Vorstellung sprichwörtlich längst Geschichte sind?

Diesen Herausforderungen haben wir uns im Rahmen eines interdisziplinären Seminars für Bachelorstudierende der Fächer Deutsch und Geschichte gestellt.⁸ Die gewonnenen Erfahrungen und Erkenntnisse möchten wir in diesem Essay zugänglich machen und so einen Beitrag für eine rassismuskritische Lehre zur Vormoderne im Sinne von *allyship* leisten. Dazu gehen wir zuerst auf den methodischen Rahmen ein, in dem wir uns als Mediävist*innen bewegen: Inwiefern können Protorassismen als Kategorie für die Erforschung der Vormoderne anschlussfähig gemacht werden? Sodann sollen das Seminar, dessen Erträge und offengebliebene Fragen vorgestellt werden, um daraus vier Forderungen für die weitere Beschäftigung mit (Proto-)Rassismen in der universitären Lehre abzuleiten.

Der Essay präsentiert ein interdisziplinäres Seminarkonzept, das eine stärker rassismuskritisch ausgerichtete Lehre zur Vormoderne propagieren und dadurch der Lebensrealität der Studierenden Rechnung tragen möchte. Damit ist er Erfahrungsbericht und Plädoyer zugleich. Vor allem soll er aber als Aufforderung und Ermutigung gelesen werden, die Abkehr von eurozentrischen Lesarten und oktroyierten Perspektiven auf Raum- und Zeitkonstrukte in Forschung und Lehre nicht nur als blosser Willensbekundung zu verstehen. Denn bereits die gezielte Bewusstmachung und Problematisierung der Perspektiv-

gebundenheit in vielen historischen Quellen kann einen Beitrag zum Abbau rassistischer Perspektiven und Haltungen in der universitären Lehre leisten. Zwar haben wir als weisse Nichtbetroffene über die Frage, was rassistisch ist und was nicht, keine abschliessende Deutungshoheit. Wir können – und sollten – jedoch auch innerhalb der universitären Lehre und unabhängig von einzelnen Teil- und Fachdisziplinen zu einer stärkeren Sensibilisierung gegenüber der Thematik anregen und so im Sinne des «Do the Work!-»-Anspruchs unseren Teil der Arbeit leisten.

Somit geht es nicht um das Verwerfen, sondern um das Aufbrechen und Überdenken von Routinen in der Lehrkonzeption sowie um die Aktualisierung und Problematisierung ihrer Inhalte im Sinne des Postkolonialen: Eine reflektiertere rassismuskritischere Haltung umfasst die Übernahme von Verantwortung beim Abbau diskriminierender Strukturen sowie die Selbstpositionierung darin. Dabei kann sich die Beschäftigung mit (vormodernen) Formen von Rassismus ganz unterschiedlich äussern und Unbehagen, Widerwillen und Kritik hervorrufen, aber auch Denkanstösse zu Selbstkritik und einem sensibilisierteren Umgang mit dem Umfeld initiieren. Wir fordern daher zu mehr Ungemütlichkeit in der universitären Lehre auf.

Perspektivwechsel on hold? Protorassismen in der Vormoderne

Eine verstärkte Auseinandersetzung mit Rassismen in historischer Perspektive gehört zu den wichtigsten Teilfeldern postkolonialer Theoriebildung. Dabei sind Formen von Rassismus auch in vormodernen Quellen greifbar: Als stereotypisierende und daher flexibel einsetzbare Fremdzuschreibungen bilden sie einen wiederkehrenden und teils sogar wesentlichen Bestandteil von Diskriminierungs- und Hierarchisierungsstrategien von Quellennarrativen. Dadurch rechtfertigen und bedingen sie nicht nur textimmanente Handlungslogiken, sondern werden darüber hinaus von meist weissen, männlichen und christlich sozialisierten Autoren generalisiert, in der Adressierung und Rezeption von einem oftmals ähnlich sozial verorteten Rezipierendenkreis perpetuiert und so zu repräsentativen Wissensformationen erhoben. Aus dieser Perspektive gelten Informationen über «fremde» Völker und Reiche Nichtbetroffenen nicht nur als genealogisch determiniert und konstant, sondern liefern auch die Basis für die Schaffung eines normativen Bezugsrahmens, der in seiner praktischen Umsetzung (zum Beispiel auf der Basis von Gesetzestexten) auf betroffene Personen und Gruppen übertragen und von diesen letztlich oftmals internalisiert wird.⁹

In diesem Kontext hat es bisher an einer konsensfähigen Definition von *race* gefehlt, die die Komplexität rassistisch-diskriminierender Phänomene und Prak-

tiken *avant la lettre* beschreibbar machen könnte.¹⁰ Denn in der Tat kann *race* als vormoderne Kategorie in der – nach wie vor geläufigen – Reduktion auf Hautfarbe die komplexen und kontextbedingten Mechanismen sozialer Hierarchisierung nur ansatzweise erfassen.¹¹ *Race* ist keine biologische und damit monodimensional denkbare Figuration, sondern als sozial konstruierte Kategorie Teil eines artifiziellen Beschreibungsrepertoires, das sich auch in vormodernen Quellen niederschlägt und als ein solches Konstrukt von Forscher*innen erkannt und offengelegt werden muss.¹² Es lediglich als Kondensat von Hautfarbe zu verstehen, trägt weder der komplexen Anlage noch der ordnungsstiftenden Funktion von *race* in der (Vor-)Moderne Rechnung: So werden letztlich Strategien der gezielten Abwertung und Entmenschlichung marginalisierter Menschen und Gruppen auf der Basis konstruierter Ungleichheitsmarker angewandt, um deren Hierarchisierung und Ungleichbehandlung zu erzwingen.

Diese Funktionsweisen sollen im Folgenden als «Protorassismen» bezeichnet werden.¹³ Das Präfix ist dabei nicht als Kennzeichnung einer Vorstufe oder Abschwächung zu verstehen. In Ermangelung eines trennscharfen Analysebegriffs¹⁴ dient es hier als – durchaus diskutabler – heuristischer Kompromissbegriff, um das mittelalterliche Konzept von *race* und die bisweilen massiv als «wissenschaftlich» (über)betonte Konzeptualisierung der Moderne voneinander zu unterscheiden,¹⁵ ohne es als «temporal and geographical space that was <pre-racial>»¹⁶ zu verharmlosen. Nicht nur das Mittelalter, sondern vielmehr die Vormoderne insgesamt war keineswegs rassistisch unschuldig.¹⁷ Protorassismen im Plural verweisen auf die Vielfalt und Flexibilität von Hierarchisierungsmechanismen, die sich aus der Etablierung, Verschiebung und Übertragung diskriminierender Motive und Stereotype ergeben. Als Analyseinstrument sind sie damit das Resultat intersektionaler Hierarchisierungsprozesse, in denen verschiedene Ungleichheitskategorien wie Geschlecht, Alter, sozialer Status und Religion in ihren Überschneidungen gleichzeitig zusammenwirken. Diese Perspektive erlaubt es, Konzepte von Diskriminierungs- und Privilegierungsmechanismen, Stereotypen und deren Argumentationsstrategien sichtbar zu machen und Ungleichheit damit nicht mehr dichotom im Singular, sondern als Spektrum von Ungleichheiten zu denken.¹⁸ So wird die vielfach betonte, inhaltlich jedoch oft diffuse «historische Gewachsenheit» sozialer Ungleichheiten beschreibbar und für moderne Kontexte anknüpfungsfähig.

Eine solche gezielt rassismuskritische Perspektivierung kann zudem von den Instrumentarien und Ansätzen profitieren, die in der Mediävistik bereits vorliegen.¹⁹ Dazu zählen die Erträge der historischen Ungleichheitsforschung²⁰ mit ihren erprobten Ansätzen zur Intersektionalität²¹ sowie die Impulse und Appelle, die seit geraumer Zeit eine stärkere Selbstreflexion einzelner Fachdisziplinen²² oder die Abkehr von der Epochentrias «Antike – Mittelalter – Neuzeit»

fordern.²³ Sind dichotome Lesarten, die die Vormoderne auf eine selbstvergewissernde Kontrastfolie der Moderne reduzieren, zu hinterfragen, trägt die Wahrnehmung dieses Forschungspotenzials auch dem Methodentransfer von ursprünglich gegenwartsorientierten Theoriegebäuden Rechnung.

Aus diesen Angeboten liess sich auch für das Seminar schöpfen. Zur Verdeutlichung werden im Folgenden einige Schlaglichter auf dessen Konzeption sowie seine Wirkung bei den Studierenden geworfen. Dazu wurden aus anonymisierten Logbucheinträgen,²⁴ die für den Nachvollzug des eigenen Reflexionsprozesses in Anlehnung an Tupoka Ogette über den gesamten Kurs hinweg anzufertigen waren,²⁵ Zitate von Teilnehmenden entnommen. Die eingangs geforderte Nähe zur Lebensrealität der Studierenden ist so auf struktureller Ebene des Seminars verankert: Die enge Verzahnung aus Feedback, eigener Reflexion und inhaltlichen Aspekten fördert den produktiven Austausch, was besonders bei Themen, die «anstrengen[d], schmerzhaft[t] und aufwühlen[d]»²⁶ – kurz: ungemütlich – sein können, eine grosse Bedeutung hat.²⁷

Academia so white: Konzeption, Inhalt und Effekte des Seminars

«Bis vor meinem Studium habe ich mich kaum mit dem Thema Rassismus beschäftigt. Es schien für mich nie ein großes Problem in unserer Gesellschaft zu sein.»

Das bereits angesprochene Weiss-Sein der Universitätslandschaft spiegelte sich im Vorwissen zum Thema sowie in der Zusammensetzung des Kurses wider: Nur wenige Studierende berichteten im ersten Logbucheintrag vor Kursbeginn von bewussten Berührungspunkten mit Rassismus, kaum jemand war selbst betroffen. Das Zitat verdeutlicht so nicht nur Lücken in der Selbstwahrnehmung und den meist in Bezug auf Rassismus privilegierten Stand der Teilnehmenden. Hier handelt es sich um weit mehr als eine subjektive Position: Denn eine erstmalige Beschäftigung mit Rassismus an der Universität weist auf eine fehlende oder unzureichende Thematisierung in der Schule hin. Fügt sich die Aussage damit in die vermehrten Rufe nach der Änderung von Lehr- und Studienverlaufsplänen²⁸ sowie in Aspekte zur Demokratisierung von Wissen mit ein,²⁹ verbirgt sich hinter dem persönlichen Eindruck des Zitats auch ein übergreifendes Strukturproblem.

«Allerdings tue ich mich noch immer schwer damit, ein so modernes Konzept auf die Menschen des Mittelalters anzuwenden.»

Das Konzept «Protorassismen» sorgte unter den Studierenden gleichermassen für Interesse wie Irritation. Ein Verständnis hat sich jedoch rasch eingestellt, indem der Fokus konsequent auf dessen verschiedene Wirkmechanismen gelegt

wurde. Nach einer ersten Begriffs sondierung wurde auf der Basis des Konzepts von Orientalismus nach Edward Said auf mittelalterlich-westliche Projektionen des als «Osten» imaginierten Raums eingegangen. Dabei wurden Parallelen in Illustrationen von Mongolen, Abbildungen aus dem Kontext der Jüd*innen- und Hexen*erverfolgung³⁰ sowie der weisse Blick mittelalterlicher Quellen auf die Schwarzen Figuren Palmina, Belacâne und Mansa Musa problematisiert; hier verschob sich die Identifikation von Diskriminierungsmarkern hin zur Analyse miteinander verwobener, spezifisch vormoderner Ungleichheitskategorien, um Ungleichheit als solche nicht als dichotomes Element, sondern als Spektrum von Ungleichheiten zu definieren.

Anhand der Logbücher lässt sich nachvollziehen, inwiefern diese Themen in das Bewusstsein der Studierenden gedrungen sind: So wurde erkannt, «dass es sich bei Rassismus um ein Konstrukt handelt, das von Willkür geprägt ist, da die Stereotype austauschbar sind». Diese Erkenntnis stellte ein wesentliches Lernziel dar, ging es doch darum, die Arbitrarität von Stereotypisierungen zu verdeutlichen, durch die Menschen zur Etablierung oder Perpetuierung eines Narrativs mit einem «Set» von Stereotypisierungen belegt und so als different markiert werden. Ein wiederkehrendes Thema waren daher die Perspektiven in Quellen, Sekundärliteratur und journalistischen Texten. Denn auch wenn es für aktuelle Debatten über Rassismus unerlässlich ist, die Betroffenenperspektive zu fokussieren, steht genau diese in vielen mittelalterlichen Quellen gar nicht erst zur Verfügung. Sie sind daher auf folgende Fragen hin zu überprüfen: Wer spricht und schreibt? Wer hat die Ressourcen und die Macht, seine*ihre Geschichte zu erzählen? Trotz oder gerade wegen ihrer Simplizität sind diese Fragen von grosser Relevanz, da sie den Studierenden helfen, Narrative zu erkennen, aufzudecken und kritisch zu hinterfragen.

Insbesondere anhand von administrativen und damit unmittelbareren Quellen hat sich zudem gezeigt, wie schwer es den Teilnehmenden fiel, über Rassismus zu sprechen: Viele waren von den Korrespondenzen über den Handel mit versklavten Menschen des toskanischen Händlers Francesco Datini erschüttert. Darin werden die meist weiblichen Personen entmenschlicht – ein Mechanismus, der sich auf alle von Rassismus betroffenen Gruppen applizieren lässt.³¹ Es wurde hier bewusst eine Grauzone zwischen analytischer Distanz und emotionaler Betroffenheit betreten und eine Analyse durch die mögliche Reproduktion von diskriminierender Sprache erschwert, wobei sich dieses Unbehagen produktiv mit Debatten um die Verwendung von rassistischen Quellenbegriffen verbinden liess.

Die Briefe Datinis boten zudem ein treffendes Beispiel, an dem konkrete Kategorien für eine intersektionale Betrachtung erarbeitet werden konnten. Denn daran «ließ sich klar aufzeigen, dass einzelne Kategorien Sachverhalte zu ver-

einfacht darstellen. Betrachtet man nur die Kategorie Geschlecht, würde man vielleicht oberflächlich zu dem Entschluss kommen, dass Frauen als Sklav*innen beliebter waren. Integriert man andere Kategorien wie Alter, Jungfräulichkeit, Aussehen etc. zeigt sich, dass alte, schwangere oder kranke Frauen eben überhaupt nicht leicht zu verkaufen waren. Eindrücke können also verfälscht sein, wenn diese aus eindimensionaler Betrachtung stammen.»

Hier lässt sich ein hoher Lerneffekt beobachten. Ähnlich wie beim Begriff Protorassismen wirkte der Intersektionalitätsansatz zunächst abstrakt. Auch wenn schon bei der Erarbeitung des theoretischen Konzepts die Bedeutsamkeit einer intersektionalen Perspektive klar wurde, erschloss sich den Studierenden der Mehrwert erst in der konkreten Anwendung.

Dass nur eine relationale Betrachtung von Ungleichheitskategorien eine tiefere Analyse und Erklärung sozialer Ungleichheiten erlaubt, stellte ein wesentliches Erkenntnisziel dar. Viele Aspekte wurden durch eine gezielte, wiederholte Thematisierung in grösseren Kontexten in ihrer ganzen Relevanz verstanden. So schien den Studierenden ihr Lernfortschritt in einigen Sitzungen besonders hoch, da sich ihnen durch thematische Überlappungen (vermeintlich) sprunghaft sehr viel erschlossen hat. Diesen Erkenntnisgewinn verstärkten aktuelle Impulse aus der Perspektive von Betroffenen, deren Erfahrungen und Expertisen einen, wenn nicht den zentralen Ausgangspunkt für eine Verortung von protorassistischen Diskursen darstellen.³²

«Ich nehme mit, dass ich in meiner Rolle als Lehrkraft sensibilisiert sein sollte für Diskriminierung [...]. Dabei versuche ich, einen offenen Diskurs anzuregen und die Lernenden ebenfalls zu sensibilisieren.»

Um einen nachhaltigen Reflexionsprozess anzustossen, war es uns wichtig, den Studierenden Anregungen dafür zu geben, wie sie das Gelernte in ihren späteren Berufsfeldern umsetzen können. Aufgrund des hohen Anteils angehender Lehrer*innen im Kurs widmete sich eine Sitzung rassismuskritischer Arbeit an Schulen – wobei viele der besprochenen Aspekte auf andere Berufe und Situationen übertragen werden können.

Anonyme Schilderungen einer von anti-asiatischem Rassismus betroffenen Schülerin nahmen die Teilnehmenden sehr ernst. Im Gespräch schilderten sie konkrete Szenarien, mit denen sie sich vor allem als angehende Lehrkräfte in Bezug auf Diskriminierung konfrontiert sehen könnten, und wünschten sich Hilfestellungen, da es ihnen bisher an Möglichkeiten mangle, diese Aspekte zu klären. Im Plenum wurden folgende Massnahmen erarbeitet: Den Betroffenen zuhören und ihnen Glauben schenken; Rassismus auch als nicht betroffene Person nach Möglichkeit offen thematisieren; sich auf verschiedenen Ebenen für mehr Sensibilisierung zum Thema einsetzen; «Allianzen bilden», um sich so mit Personen zusammenzuschliessen, die einander in Debatten unterstützen können. Dies gibt

nicht nur Sicherheit, sondern verteilt gleichzeitig die Verantwortung auf verschiedene Schultern. Mit Blick auf strukturelle Rahmenbedingungen wie Hierarchieebenen zwischen Studierenden und Dozierenden sowie Formen von strukturellem Rassismus kann die Zusammenarbeit mit anderen Interessenvertretungen wie (de)zentralen Antidiskriminierungs-, Diversitäts- oder Gleichstellungsbeauftragten, aber auch Hochschulgruppen zusätzliche Anknüpfungspunkte bieten.

Austritt aus dem Happyland: Die Arbeit am Selbst als grösste Aufgabe

«Der Umgang mit diesem kulturellen Erbe ist kein einfacher und ich glaube, ich muss mich selbst auch noch viel weiter mit dem Thema Rassismus (und anderen Ismen) beschäftigen.»

Des Weiteren war die Selbstreflexion der Studierenden ein zentrales Thema. Dieses Anliegen spiegeln die Logbücher durchweg wider: Die während der oben angesprochenen Seminarsitzung zum Handel mit versklavten Menschen empfundene Erschütterung setzte sich anlässlich eines im Seminar durchgeführten Privilegienchecks³³ auf der Ebene des Selbstbildes fort. Dessen Ergebnisse wurden bewusst nicht im Plenum thematisiert; die Studierenden diskutierten stattdessen in Kleingruppen über Aspekte, die sie überrascht und beschäftigt haben. Dass eine solche Auseinandersetzung Impulse zur weiteren Selbstreflexion eines privilegierten Lebensstandards zeitigen kann, verdeutlicht der Logbucheintrag einer*s Studierenden: «Es erschreckt mich, dass ich manche Privilegien als selbstverständlich hingenommen habe. Vielmehr macht mich allerdings sauer und wütend, dass Dinge als Privilegien gelten, die eigentlich selbstverständlich sein sollten und es leider nicht sind.»

Mit der Erstellung der Logbücher wurden die Studierenden aktiv dazu aufgefordert, ihren eigenen Standpunkt zu hinterfragen und sich mit Themen auseinanderzusetzen, mit denen sie bisher entweder keine Berührungspunkte hatten oder die sie als selbstverständlich betrachteten. Wie stark das Seminar in den Studierenden nachzuklingen scheint, verdeutlichen vor allem die Emotionen, die vielfach in den Logbüchern greifbar werden: Denn mit Gefühlen wie Trauer, Wut und Frustration muss nicht zwangsweise eine Abwehrhaltung im Sinne von *white fragility* einhergehen.³⁴ Aus diesen Formen von Ungemütlichkeit kann auch die Motivation erwachsen, sich für Veränderungen einzusetzen und weiter an sich selbst zu arbeiten.³⁵

Trotz des vergleichsweise hohen Lektürepensums machten möglicherweise gar nicht die gelesenen Seiten den Grossteil der Arbeit aus: Wenn – wie es die Logbücher nahelegen – die Inhalte noch über das Zuklappen des Laptops nach

der Veranstaltung hinauswirken und so eine Auseinandersetzung mit eigenen Privilegien und der eigenen rassistischen Sozialisierung bewirken, verschiebt sich die eigentlich harte Arbeit auf den Reflexionsprozess nach Seminarende. War der Kurs auf inhaltlicher wie persönlicher Ebene sehr fordernd, bezieht sich die im Titel formulierte Ungemütlichkeit somit nicht nur auf die behandelten Themen, sondern ebenso auf einen Zustand, in den Studierende wie Dozierende im Lernprozess eintreten und der sich für alle Beteiligten über den Seminarkontext hinaus einstellen kann.

Perspektivwechsel: Diskussion mit Betroffenen

Die erarbeiteten Inhalte sollten für den Diskurs über die Grenzen der *academia* hinaus einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Dabei war es uns ein wichtiges Anliegen, auch *mit* Betroffenen zu sprechen. Zu diesem Zweck fand eine Round-Table-Diskussion mit Debora Antmann, Denise Bergold-Caldwell, Diana Nacarlı und Cordelia Heß statt, um die behandelten Inhalte an aktuelle Debatten rückzubinden.

In der abschliessenden Reflexion des Seminars bewerteten die Studierenden die Diskussion als «das Highlight des Kurses».³⁶ Im Vorfeld der Round-Table-Diskussion bereiteten sie Fragen an die Referentinnen vor, in denen sich der Wunsch widerspiegelte, sich selbst weiterführend rassismuskritisch zu engagieren.³⁷ Dabei stiess die Diskussion wohl vor allem darum auf so positive Resonanz, da sich die Möglichkeit bot, die Perspektive von Betroffenen und ihre wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Thematik wahrzunehmen. Hierbei ging es nicht um eine Nabelschau von Erfahrungen mit Rassismus – vielmehr war es Konsens, dass struktureller Rassismus existiert und die Betroffenen ihre Erfahrungen nicht erst glaubhaft machen müssen.

Neben dem Eigenengagement stellte die Aufklärung und Thematisierung von Protorassismen in verschiedenen Kontexten für die Diskussion weitere Anknüpfungspunkte bereit: Dazu zählte die Rolle von Sprache, die Frage nach Rassismus in älteren Monumenten und Dokumenten, Unterschiede und Gemeinsamkeiten in den Diskursen über Rassismus und Antisemitismus sowie die Rolle von Politik und Universität in Bezug auf rassismuskritische Arbeit. So facettenreich sich die Diskussion damit auch gestaltete, waren dadurch nicht alle Aspekte in gleichem Masse abgedeckt. Zweifellos ist die Etablierung als regelmässige Veranstaltungen wünschenswert. Doch beruhen diese bisher oft auf individuellem Engagement. Strukturelle Aspekte wie universitäre Curricula, Lehrdeputate und Budgetplanungen müssen daher im Fall einer festen Implementierung solcher Formate berücksichtigt werden.

Reflective turn:**Reflexion, Verbesserungsmöglichkeiten und Chancen**

Welche Anregungen können Pilotprojekte wie dieses für die Konzeption ähnlicher Lehrformate geben? Ein grosses Hindernis stellte das pandemiebedingt digitale Kursformat dar: Zweifellos wäre für ein Seminar zu Protorassismen ein direkter und persönlicher Austausch wünschenswert gewesen. Die Analyse von verschiedenen Quellen(formaten) aus unterschiedlichen geografischen und chronologischen Kontexten zeigte, dass Rassismus ein transhistorisches Phänomen bildet, dessen Inhalte sich historisch belegen lassen, die jedoch kontextabhängig unterschiedlich besetzt sind. «Protorassismen» können als Analysekategorie dabei zur Offenlegung der vielseitigen Verschränkungen sozialer Ungleichheitsmarker beitragen, die in der Vormoderne nicht zwingend mit modernen Konzeptualisierungen übereinstimmen müssen. In ihrem Fortschreiben manifestiert sich «the long arc of racial instantiations»³⁸ – und genau deswegen ist es lohnenswert, einzelne Sitzungen oder ganze Lehrformate mit einem rassismuskritischen Zugang zu konzipieren und die so erzielten Diskussionsergebnisse für andere Fachbereiche anschlussfähig zu machen.

Dabei ist Interdisziplinarität als mittlerweile fester Grundbestandteil in der forschungsbasierten Lehre gerade in Pilotprojekten wie diesem ein wichtiges, aber auch anspruchsvolles Vorhaben: Denn sie beeinflusst die strukturelle und inhaltliche Konzeption von Lehrveranstaltungen wesentlich mit. Entsprechend herausfordernd erwies sich – gerade in der digitalen Lehre – die Beschreitung eines Mittelwegs zwischen einer interdisziplinären und damit thematisch breiteren Anlage des Kurses und der fachspezifisch detaillierteren Diskussion von Einzelquellen. Erwartbar und durchaus verständlich waren daher die Vorbehalte und Unsicherheiten seitens der Studierenden: Unbekannte Textformate wie der mittelhochdeutsche Versroman *Herzog Ernst*, die Arbeit mit Digitalisaten mittelalterlicher Karten oder die Analyse frühneuzeitlicher Flugblätter sind in der Tat voraussetzungsreich. Aus den gewählten Inhalten und der strukturellen Anlage des Seminars ergab sich für die Teilnehmenden somit ein doppelter Schwierigkeitsgrad, der bei der Auswahl und Begrenzung des Lektürepensums, der Vor- und Nachbereitungszeit und dem Nachwirken von Inhalten zu berücksichtigen gilt: Weniger ist hier manchmal mehr. Der interdisziplinäre Charakter des Seminars ist dennoch als klare Stärke zu unterstreichen, da die ausgewählten Themen und besprochenen Inhalte bei den Teilnehmenden oftmals – wohl nicht zuletzt wegen der Aktualität des Themas – einen hohen Rede- und Diskussionsbedarf zeitigten. Dabei waren sie trotz des hohen Lesepensums nicht nur dazu in der Lage, die komplexen Verbindungslinien zwischen den einzelnen, bewusst aufeinander aufbauenden Sitzungen herzustellen, sondern auch in

ihre eigenen Argumentationen miteinzubinden. Damit diese jedoch ihr volles Potenzial entfalten können, bedarf es einer flexiblen Planung der jeweiligen Seminarsitzung, um Fragen, Diskussionen und Interessen zulassen zu können und nicht unter (vermeintlichem) Zeitdruck abrechnen zu müssen. Geeignete Räume zum (Weiter-)Diskutieren können hier neben Gruppenarbeitsphasen auch die anzufertigenden Logbücher bieten. Auf diese Weise konnten letztlich auch Fächergrenzen sowie Epochenkonstrukte als solche diskutiert werden, um vermeintlich in Stein gemeisselte Konzepte weiter zu dekonstruieren. Von hohem Wert erwies sich hier auch das *close reading* der Quellen. Diese Methode wirkt dem Framing der Entmenschlichung entgegen: Durch die genaue Analyse der einzelnen Perspektiven wurden Machtstrategien in den Quellennarrativen offengelegt. Hierzu soll eine Passage aus dem *Parzival*, einem mittelhochdeutschen Versroman der höfischen Literatur aus dem frühen 13. Jahrhunderts von Wolfram von Eschenbach, als Beispiel dienen: Die Schwarze Königin Belacâne überlegt vor der ersten Begegnung mit dem weissen Ritter Gahmuret, ob dieser sich an ihrer Hautfarbe stören könnte: «nu sich et wenne oder wie, / und vüeg daz er mich spreche hie. / wir hân doch vride als disen tac; / dâ von der helt wol rîten mac / her ûf ze mir: oder sol ich dar? / er ist anders dene wie gevar: / ôwî wan taete im daz niht wê!» (PZ 22,3–22,9)³⁹ («So richte es auf irgendeine Weise ein, daß ich hier im Palast mit ihm sprechen kann. Diesen Tag über haben wir ja Waffenruhe. Also kann der Held ohne Weiteres zu mir heraufreiten. Oder sollte ich mich vielleicht zu ihm hinabgeben? Seine Hautfarbe ist allerdings anders als die unsere. Ach, hoffentlich nimmt er keinen Anstoß daran!»)

Der Autor schreibt Belâcane hier Mechanismen der Selbstabwertung zu, die trotz ihres hohen sozialen Status und ihrer privilegierten sozialen Position wirksam werden: Wenn auch später erzählerisch aufgelöst, so treibt diese Frage die Königin doch zumindest zeitweise massgeblich an. Dabei unterliegen die jeweiligen Darstellungs- und Deutungsmuster stets einer interessengeleiteten Auswahl durch die Verfassenden. Sie entscheiden, welche Elemente für die jeweiligen Narrative verwendet und in eine neue Organisationsform überführt werden sollen.⁴⁰ Solche literarisch geformten und kulturell inkorporierten Narrative sind jedoch nicht nur in Sprechakten erzählender Quellen, sondern auch im Überlieferungszustand selbst erkennbar: So offenbart eine Einfärbung der Figur der ursprünglich weissen Königin Sheba im spätmittelalterlichen *Bellifortis* letztlich eine Entfremdung der Figur. Diese Farbverschiebung ist zwar einem nachträglichen Eingriff geschuldet, bedeutet aber gleichzeitig eine Umdeutung des Motivs:⁴¹ So wird eine Neuinterpretation geschaffen, die nicht mehr mit dem Beibext übereinstimmt. Eine solche gezielte Perspektivierung einzelner Quellenpassagen kann folglich dazu beitragen, intertextuelle Zu-

sammenhänge offenzulegen sowie die Perpetuierung von letztlich auf Stereotypen basierenden Narrativen überlieferungs- und wissenschaftsgeschichtlich nachvollziehbar zu machen.

Where do we go from here?

Ausblick und weitere Handlungsmöglichkeiten

Eine rassismuskritische Perspektivierung von spezifisch vormodernen Kontexten ist trotz der skizzierten aussichtsreichen Erträge und Anknüpfungspunkte wegen der – ebenfalls skizzierten – Themenkomplexität in der universitären Lehre bisher eher eine Ausnahme geblieben. Dies liegt jedoch nicht nur in den Quellen und der Thematik selbst begründet, sondern ist auch strukturell bedingt: Denn Seminare, die an den meisten Universitäten individuell wählbar sind, werden vor allem von Personen besucht, die bereits entweder ein verstärktes Interesse für das Thema mitbringen oder aber selbst von Formen der (Mehrfach-)Diskriminierung betroffen sind. Um jedoch auch diejenigen zu erreichen, die keine Berührungspunkte mit der Thematik haben, wäre eine stärkere Verzahnung mit den einzelnen Fachdidaktiken sinnvoll und eine Implementierung in fachspezifische wie -übergreifende Studien- und Prüfungsordnungen wünschenswert. Hierzu wären verpflichtende Veranstaltungen, Schulungen oder Module zu unterschiedlichen Diskriminierungsformen wie Rassismus, Sexismus und Ableismus einzuführen, um konkrete strukturelle Veränderungen zu erreichen.

So ist uns bewusst, dass weder unsere noch die Arbeit unserer Studierenden mit einer Lehrveranstaltung getan ist. Durch das Abhalten und den Besuch eines Seminars haben wir zwar einen Schritt hin zu einer rassismuskritischen Perspektive unternommen; diesen Weg gilt es nun weiter zu beschreiten. Was also bleibt? Um anderen Lehrenden ein Instrumentarium für ähnliche Lehrformate an die Hand zu geben, wenden wir uns nachfolgend direkt an euch, liebe Kolleg*innen:

1. Habt Mut für «ungewöhnliche» Lehre abseits kanonischer Themen, Perspektiven und Konzepte! Natürlich haben die bekannten Themen unserer Fächer ihre Berechtigung und werden gern von Studierenden gewählt. Das heisst jedoch nicht, dass dem Lehrangebot keine Ergänzungen und Alternativen zur Seite gestellt und so Synergieeffekte forciert werden können – sei es zwischen gut bekannten und weniger erprobten Inhalten, bei der Beschäftigung mit inhaltlichen Aspekten oder in der mediävistischen Grundausbildung, sei es zwischen einzelnen Teildisziplinen und Modulen oder über die Fachdisziplinen hinweg.⁴²

renden massgeblich zur Schärfung des kritischen Denkens bei. Dazu liegen einige Einstiegsmaterialien auf der Homepage der *traverse* bereit.⁴³

2. Versucht, den Studierenden einen nachhaltigen Denkanstoss zu geben, damit sie sich weiter mit Rassismus und anderen Diskriminierungsformen auseinandersetzen, auch jenseits der Lehre! Dazu eignen sich eine Lektüreliste aus verschiedenen Textsorten und angesichts der verstärkten Bedeutung von Netzaktivismus Verweise auf Social-Media-Profile, die teilweise selbst rassismuskritische (Unterrichts-)Materialien und Impulse bereitstellen.⁴⁴ Dazu zählen aber auch Hinweise auf thematisch verwandte inner- wie ausseruniversitäre Veranstaltungen. Diese geben den Studierenden nicht nur Gelegenheiten und Anlaufpunkte, um sich längerfristig mit der Thematik beschäftigen zu können. Dadurch wird die Verantwortung zudem nicht an der Tür des (virtuellen) Seminarraumes abgegeben, sondern begleitet die Studierenden auch in ihrem Alltag.

3. Arbeitet bereits im Kleinen rassismuskritisch und diskriminierungsfrei, etwa durch die Verwendung von Triggerwarnungen und Content Notes in (Bild-)Quellen und Literatur. Ein Verhaltenskodex kann beim respektvollen Umgang und Sprachgebrauch helfen. Auch für unterschiedliche Prüfungsformate können Handreichungen in Bezug auf diskriminierungsfreie Sprache in den Kurs gegeben werden. Bereits diese Marker können einen Denk- und Reflexionsprozess anstossen und sensibilisieren. Selbst wenn zum Beispiel aufgrund der jeweiligen curricularen Rahmenbedingungen eines Seminars oder den persönlichen Ressourcen einer Lehrperson ein durchgängiges Angebot rassismuskritischer Lehrveranstaltungen nicht (immer) möglich ist, so besteht doch auch hier die Option, einzelne Seminarsitzungen entsprechend zu gestalten.

4. Überprüft die bereitgestellten Lektüren. Oft sind diese von weissen, meist männlichen Autoren verfasst und perpetuieren eurozentrische Perspektiven. Im Sinne einer reflektierteren und rassismuskritischeren Lehrkonzeption bietet es sich jedoch an, die Lektüreauswahl auf die Positionen von marginalisierten Gruppen hin auszurichten oder aber deren Perspektive zumindest miteinzubinden: So können beispielsweise durch eine gezielte Gegenüberstellung von betroffenen und nicht betroffenen Beiträger*innen Argumentationsschwerpunkte und -strategien erkannt und durch deren Diskussion bereits eine Sensibilisierung bei der Verortung von Beiträgen vor der eigentlichen Lektüre angeregt werden. Zudem stellt gerade die Möglichkeit, Sprecher*innen wie zum Beispiel Forscher*innen, Journalist*innen oder Aktivist*innen (virtuell) einzuladen, grosses Potenzial bereit: So können mehrere Perspektiven dargestellt, Nachfragen ermöglicht, Aspekte geschärft und eine langfristige Auseinandersetzung mit der Thematik forciert werden.

Mit diesen Schritten lässt sich bereits im kleineren Rahmen rassismuskritische Arbeit leisten, selbst wenn die Veranstaltung Rassismus nicht explizit verhan-

delt. Zwar lässt sich auf solchen Pilotprojekten nicht ausruhen. Dennoch bieten sie eine Möglichkeit, aus dem weissen Elfenbeinturm der Universität herauszutreten und sich gesellschaftlichen Diskursen und Veränderungsprozessen anzuschliessen – so ungemütlich sie auch sein mögen.

Anmerkungen

- 1 Vgl. neben dem Nationalen Aktionsplan gegen Rassismus auf Bundesebene auch die einzelnen Bestimmungen der Länder, wie zum Beispiel den Landesaktionsplan gegen Rassismus in Schleswig-Holstein: www.schleswig-holstein.de/DE/Landesregierung/IV/Service/Broschueren/Broschueren_IV/Kriminalpraevention/landesaktionsplan_rassismus.pdf?__blob=publicationFile&v=3 (31. 3. 2022).
- 2 Emily Ngubia Kuria, *eingeschrieben. Zeichen setzen gegen Rassismus an deutschen Hochschulen*, Berlin 2015; Daniela Heitzmann (Hg.), *Rassismus an Hochschulen. Analyse – Kritik – Intervention*, Weinheim 2020.
- 3 Karima Popal, «Akademische Tabus. Zur Verhandlung von Rassismus in Universität und Studium», *movements. Journal for Critical Migration and Border Regime Studies* 2/1 (2016), 237–252, hier 241, Anm. 5; Amy Kaufman, Paul Sturtevant, *The Devil's Historians. How Modern Extremists Abuse the Medieval Past*, Toronto 2020, 93 f.
- 4 Ngubia Kuria (wie Anm. 2), 74–77, 92 f.
- 5 Kaufman, Sturtevant (wie Anm. 3), 81–102; Louise D'Arcens, «Medievalism. From Nationalist and Colonial Past to Global Future», *Parergon* 36/2 (2019), 179–182; Geraldine Heng, *The Global Middle Ages. An Introduction*, Cambridge 2021, 14.
- 6 Geraldine Heng, *The Invention of Race in the European Middle Ages*, Cambridge 2019; dies., «The Invention of Race in the European Middle Ages I. Race Studies, Modernity, and the Middle Ages», *Literature Compass* 8/5 (2011), 258–274; Yasuko Takezawa, «Toward a New Approach to Race and Racial Representations. Perspectives from Asia», in ders. (Hg.), *Racial Representations in Asia*, Kyoto 2011, 7–19.
- 7 Vgl. zum Beispiel Christian Geulen, *Geschichte des Rassismus*, 4. Auflage, München 2021, 15, 30 f.
- 8 Vgl. Anm. 22.
- 9 Yasuko Takezawa, Racialization and Discourses of «Privileges» in the Middle Ages. Jews, «Gypsies», and «Kawaramono», *Ethnic and Racial Studies* 43 (2020), 193–210, 194.
- 10 Heng, Invention (wie Anm. 6), 3; Dorothy Kim, «Introduction to Literature Compass Special Cluster: Critical Race and the Middle Ages», *Literature Compass* 16 (2019), 1–16, hier 9 f.; Cord J. Whitaker, «Editor's Introduction. Race-ing the Dragon: the Middle Ages, Race and Trippin' into the Future», *postmedieval* 6/1 (2015), 3–11, und Anm. 12.
- 11 Heng, Invention (wie Anm. 6), 181–256, 181; dies., «Teaching Essay | Race in the European Middle Ages», *The H-Net Book Channel* (2018), 1–11, hier 2, <https://networks.h-net.org/node/109065/pages/1348052/teaching-essay-race-european-middle-ages> (31. 3. 2022).
- 12 Vgl. die bereitgestellten Ressourcen der Medievalists of Color auf <https://medievalistsofcolor.com> und die Zusammenstellung von Jonathan Hsy, Julie Orlemanski, *Race and Medieval Studies: a Partial Bibliography*, *postmedieval* 8/4 (2017), 500–531.
- 13 Vgl. die Wortanlehnung an Benjamin Isaac, *The Invention of Racism in Classical Antiquity*, Princeton 2004, 23; ders., «Proto-Racism in Graeco-Roman Antiquity», *World Archaeology* 38/1 (2006), 32–47, hier 33–35, aber auch die folgende Anm.
- 14 Heng, Invention (wie Anm. 6), 5; dies., *Defining Race – Periodizing Race*, *Race and Periodization. Opening Lectures from the Race & Race Symposium*: «The absence of trenchant tools, analytic resources, and a vocabulary adequate to the task at hand thus made it impossible to

- acknowledge the magnitude of the racial phenomena, racial institutions, and racial practices that occurred in the European Middle Ages long before terminology stamped with the word «race» had formally coalesced in the Latin West.» www.folger.edu/institute/scholarly-programs/race-periodization/geraldine-heng (31. 3. 2022).
- 15 Whitaker (wie Anm. 10), 6; Adam Hochman, «Is «Race» Modern? Disambiguating the Question», *Du Bois Review. Social Science Research on Race* 1 (2020), 1–19.
 - 16 Dorothy Kim, «The Politics of the Medieval Preracial», *Literature Compass* 18/10 (2021), 1–9, hier 1.
 - 17 Ebd., 2; dies. (wie Anm. 10).
 - 18 Maline Kotetzki, «Männlichkeit als Gefahr für Leib und Leben. Intersektionale Betrachtung der Joie de la curt-âventiure im Ereck Hartmanns von Aue», *Euphorion* 113 (2019), 293–314.
 - 19 Vgl. neben der in Anm. 12 genannten Literatur Thomas Hahn, «The Difference the Middle Ages Makes. Color and Race before the Modern World», *The Journal of Medieval and Early Modern Studies* 31 (2001), 1–37, hier 8 f.; Mareike Klein, *Die Farben der Herrschaft. Imagination, Semantik und Poetologie in heldenepischen Texten des deutschen Mittelalters*, Berlin 2014.
 - 20 Martin Baisch, «Alterität und Selbstfremdheit. Zur Kritik eines zentralen Interpretationsparadigmas in der germanistischen Mediävistik», in Klaus Ridder, Steffen Patzold (Hg.), *Die Aktualität der Vormoderne. Epochenentwürfe zwischen Alterität und Kontinuität*, Berlin 2013, 185–206, und die Erträge aus der sogenannten Randgruppen-, Rang- und Antisemitismusforschung.
 - 21 Matthias Bähr, Florian Kühnel (Hg.), *Verschränkte Ungleichheit. Praktiken der Intersektionalität in der Frühen Neuzeit*, Berlin 2018.
 - 22 Heng (wie Anm. 5), 18–33, Richard J. Utz, *Medievalism. A Manifesto*, Kalamazoo 2017, 53–68, 82 f., und die Impulse von Edward Said, *Orientalismus*, Frankfurt am Main 1981, Dipesh Chakrabarty, *Provincializing Europe. Postcolonial Thought and Historical Difference*, Princeton 2000.
 - 23 Bernhard Jussen, «Richtig denken im falschen Rahmen? Warum das «Mittelalter» nicht in den Lehrplan gehört», *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 67 (2016), 558–576; Thomas Kühnreiter, Gabriela Schichta (Hg.), *Kontinuitäten, Umbrüche, Zäsuren. Die Konstruktion von Epochen in Mittelalter und früher Neuzeit in interdisziplinärer Sichtung*, Heidelberg 2016. Vgl. die anderen Beiträge des Heftschwerpunkts.
 - 24 Für die Sichtung und Aufbereitung des Materials danken wir herzlich Mara Dwornik.
 - 25 Tupoka Ogette, *exitRACISM. Rassismuskritisch denken lernen*, 6. Auflage, Münster 2020, 20. Die zitierten Beiträge wurden der Klarheit wegen gekürzt, die Rechtschreibung korrigiert.
 - 26 Ogette (wie Anm. 25), 16.
 - 27 Den Studierenden wurde Vorbereitungslektüre aus beiden Fächern mit Zusatztexten für Expert*innengruppen zur Verfügung gestellt, die jede Woche durch die Erarbeitung von Diskussionsimpulsen das Kursgespräch mitgestalteten. Neben der Round Table Discussion stieß die Planung kleinerer Projekte zum Ende auf positive Resonanz. Dadurch war der Kurs im Rahmen der digitalen Möglichkeiten bewusst interaktiv gestaltet, um Raum für Impulse, Assoziationen und Ideen der Teilnehmenden zu geben.
 - 28 Vgl. www.change.org/p/aufklarungsarbeit-kolonialgeschichte-anti-rassismus-in-schleswig-holstein-unterrichten-rassismus-blacklivesmatter-blackhistoryindeutschland (30. 1. 2022).
 - 29 Ayla Satilmis, ««Uni, öffne Dich!» Nachdenken über Diversität, Teilhabe und Dekolonisierung im Wissenschaftsbetrieb», in Lucyna Darowska (Hg.), *Diversity an der Universität. Diskriminierungskritische und intersektionale Perspektiven auf Chancengleichheit*, Bielefeld 2019, 85–114; Anna A. Wojciechiewicz, *Erkämpfte Hochschulzugänge in der Migrationsgesellschaft. Rassismuskritische Perspektiven auf Biografien von Lehramts- und Jurastudentinnen*, Wiesbaden 2018.
 - 30 Vgl. zum Zusammenhang dieser Aspekte Anne Barstow, *Witchcraze. A New History of the European Witchhunts*, London 1994, 63 f.; Mona Chollet, *Hexen. Die unbesiegbare Macht der Frauen*, Hamburg 2020, 17 f.

- 31 Ruby Hamad, *White Tears/Brown Scars. How White Feminism Betrays Women of Color*, New York 2020, 19–76.
- 32 Diese waren Ausschnitte aus Fatma Aydemir, Hengameh Yaghoobifarah (Hg.), *Eure Heimat ist unser Albtraum*, Berlin 2019; Max Czollek, *Desintegriert euch!*, München 2018; Emma Dabiri, *Don't Touch My Hair*, London 2020; Reni Eddo-Lodge, *Why I'm No Longer Talking To White People About Race*, London 2018; Melisa Erkurt, *Generation Haram*, Wien 2020; Kübra Gümüşay, *Sprache und Sein*, München 2020; Hamad (wie Anm. 31); Alice Hasters, *Was weiße Menschen nicht über Rassismus hören wollen, aber wissen sollten*, München 2019; Mikki Kendall, *Hood Feminism*, London 2020; Ibram X. Kendi, *How to be an Anti-Racist*, München 2020; Audre Lorde *Your Silence Will Not Protect You*, London 2017; Ogette (wie Anm. 25); Emilia Roig, *why we matter. Das Ende der Unterdrückung*, Berlin 2021; Noah Sow, *Deutschland Schwarz Weiß*, Norderstedt 2018.
- 33 <http://portal-intersektionalitaet.de/uploads/media/Privilegentest.pdf> (31. 3. 2022).
- 34 Das Konstrukt geht auf Robin DiAngelo, *White Fragility. Why It's So Hard for White People to Talk About Racism*, London 2018, zurück und ist in sich selbst problematisch, vgl. dazu die Kritik von Jesse Lile, «White Fragility» Is An Inherently Racist Idea That Should Be Retired Immediately», *The Federalist* 18. 6. 2019: «[The concept] serves only as a mechanism of domination and power assertion in race relations, and such an approach can only be divisive and alienating, making important and productive conversations more difficult for us to have.», <https://thefederalist.com/2019/06/18/white-fragility-inherently-racist-idea-retired-immediately> (31. 3. 2022). Zum Umgang mit dem Begriff bei BIPOC-Autor*innen vgl. zum Beispiel Ogette (wie Anm. 25), 27–31; dies., *Und jetzt du. Rassismuskritisch leben*, München 2022, 91–165.
- 35 Audre Lorde, «Eye to Eye. Black Women, Hatred and Anger», in dies. (Hg.), *Your Silence Will Not Protect You*, London 2017, 133–169, hier 141: «Anger – a passion of displeasure that may be excessive or misplaced but not necessarily harmful. [...] Anger, used, does not destroy.» Vgl. den Hinweis von Ogette (wie Anm. 25), 19, dass ein «Raum» für die Auseinandersetzung mit diesen Emotionen benötigt wird und sie «neben der reinen Wissensvermittlung auch der wichtigste Teil» der Arbeit sind.
- 36 Wir danken allen Teilnehmenden, www.germanistik.uni-kiel.de/de/lehrbereiche/aeltere-deutsche-literatur/veranstaltungen/round-table-discussion/WEB_Platat%20Protorassismen%20in%20der%20Vormoderne.pdf (31. 3. 2022).
- 37 Vgl. weiterführend Emma Dabiri, *What White People Can Do Next. From Allyship to Coalition*, London 2021; Ogette (wie Anm. 34).
- 38 Geraldine Heng, «Reinventing Race, Colonization, and Globalisms across Deep Time: Lessons from the «Longue Durée»», *Publications of the Modern Language Association* 130/2 (2015), 358–366, hier 360.
- 39 Zitiert wird nach Wolfram von Eschenbach, *Parzival. Mittelhochdeutscher Text nach der Ausgabe von Karl Lachmann. Übersetzung und Nachwort von Wolfgang Spiewok*, Bd. 1 u. 2, Berlin 1977 (2008).
- 40 Wolfgang Iser, «Akte des Fingierens. Oder: Was ist das Fiktive in einem fiktionalen Text?», in ders., Dieter Henrich (Hg.), *Funktionen des Fiktiven*, München 1983, 121–151, hier 125.
- 41 Jeff Bowersox, «Die Schwärzung der Königin von Saba (ca. 1402–1405)», <https://blackcentraleurope.com/quellen/1000-1500-deutsch/die-schwarzung-der-konigin-von-saba-ca-1402-1405> (31. 3. 2022), zu Conrad Keyser, *Bellifortis* (1402–1405 mit späteren Überarbeitungen), Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, 2 Cod. Ms. Philos. 63, Cim., fol. 122r.
- 42 Heng, *Invention* (wie Anm. 6).
- 43 Materialien und Links sind unter <https://revue-traverse.ch/ausgabe/2022-2/> zu finden.
- 44 Kostenlose Bildungsmaterialien stellt zum Beispiel das Instagram-Profil von Tupoka Ogette («tupoka.o») zur Verfügung.

Résumé

Les protoracismes à l'époque prémoderne. Un plaidoyer pour plus d'inconfort dans la recherche et l'enseignement médiéviste

Les universités ne peuvent pas se soustraire à l'appel à l'étude des discriminations raciales, que ce soit au niveau de la recherche ou de l'enseignement. Même des disciplines comme les études médiévales historiques et littéraires, qui à première vue n'ont guère de rapport avec cette thématique, peuvent y contribuer. L'essai réunit les résultats et les connaissances, mais aussi les questions restées en suspens, d'un séminaire interdisciplinaire pour les étudiants en licence d'allemand et d'histoire au semestre d'été 2020 à l'Université Christian Albrecht de Kiel: il décrit non seulement le concept de protoracisme à l'époque prémoderne, mais aussi la conception du séminaire, l'écho des étudiants et les possibilités de développement. À partir de ces descriptions, il en déduit quatre exigences et formule d'autres options d'action pour les enseignants, afin de pouvoir travailler de manière antiraciste à petite échelle – même si leur séminaire ne se concentre pas sur cette thématique.

(Traduction: Matthieu Gillibert, Anja Rathmann-Lutz)